

Spot

Jukka Rasilainen

Ein finnischer Wotan in Paris

Mit dem Sänger sprach Marie von Baumbach

Jukka Rasilainen, geboren in Helsinki, studierte an der Sibelius-Akademie in Helsinki sowie in Rom Gesang. Er setzt die traditionsreiche Schule finnischer Sänger fort und brilliert an wichtigen Opernhäusern mit so vielseitigen Partien wie Wotan, dem Fliegenden Holländer, Kurwenal oder aber Don Giovanni, Falstaff und Scarpia. Eine besondere Beziehung hat Jukka Rasilainen zur Semperoper in Dresden, an der er bereits über zwanzig Rollen, darunter zehn Premieren, gesungen hat. Dresden verlieh ihm auch den Titel eines Kammersängers. In Paris ist er zur Zeit als Wotan im neuen „Ring“ am Châtelet zu hören.

Sie haben als Finne u. a. in Rom studiert. Wie haben Sie die südeuropäische Mentalität empfunden?

Eigentlich wollte ich in Rom damals nur Urlaub machen und habe dann dort eine sehr gute Lehrerin kennengelernt. Ich glaube, der größte Unterschied liegt doch im Temperament. Ich habe gelernt, Hemmungen, die wohl jeder zu Beginn beim Singen

hat, loszuwerden und mit ganzer Begeisterung bei der Sache zu sein. Eine gewisse Leidenschaft für das, was man tut, entsteht dort im Süden fast von alleine.

Ich bin wirklich ein in Italien geschulter „deutscher“ Sänger. Meine Lehrerin hat mit mir täglich mehrere Stunden die italienische Art zu singen trainiert, so dass ich versuche, meinen Schwerpunkt nicht zu sehr auf einzelne Silben, sondern auf die Phrasierung zu setzen. Und man kann auch bei Wagner wunderschöne, Puccini-ähnliche Phrasen finden. Wotans Abschied in der „Walküre“ ist so eine Stelle. Natürlich müssen Sie die Rezitativphrasen ganz anders singen. Wagner ist eine Mischung aus Deklamation, Dramatik und Belcanto.

Sie singen den Wotan sowohl im „Rheingold“ als auch in der „Walküre“ und „Siegfried“. Welche Erfahrungen haben Sie mit dieser Partie in den drei unterschiedlichen Opern gemacht?

als Falstaff in Duisburg (Foto Straub)





als **Wotan** kürzlich in Paris (Foto Robert) und **privat** (OBA)

Wotan im „Rheingold“ ist fast eine Bassrolle, in der „Walküre“ ähnelt er mehr dem Bassbariton, und im „Siegfried“ schließlich ist Wotan als Wanderer ein Bariton. Die Partie wird auch immer dramatischer. Die „Wala! Erwach!“-Rufe des Wanderers sind wirklich für einen Heldenbariton geschrieben. Und ich glaube, man kann einen Sänger nur beurteilen, wenn man ihn in allen drei Opern gehört hat. Meine Stimme zum Beispiel ist heller, man sollte mich auf jeden Fall auch im „Siegfried“ hören. Die Partie im „Rheingold“ ist natürlich die kürzeste und auch sängerisch nicht so schwer, aber man steht sehr lange auf der Bühne. Es gibt fast keine Pause, und man braucht Intensität und Bühnenpersönlichkeit, um nicht ganz zu verschwinden, wenn die anderen singen. Alberich oder Loge haben sehr viel Text, und trotzdem darf das Publikum Wotan nie vergessen. Bei seinem ersten Auftritt in der „Walküre“ hingegen hat Wotan direkt

viel zu singen, deshalb ist hier die Stimme das Wichtigste. Der 3. Akt im „Siegfried“ erfordert in relativ kurzer Zeit viel Kraft und Dramatik vom Wanderer..

Sie erwähnten ja zu Beginn, dass man als Sänger leicht in eine Schublade gesteckt wird. Sie treten auch immer wieder als Don Giovanni oder Falstaff auf. Braucht Ihre Stimme diesen Wechsel?

Ja, absolut. Birgit Nilsson hat einmal gesagt, Mozart zu singen, sei sehr wichtig für ihre Stimmführung und mache die Stimme wieder beweglicher. Ich habe vor kurzem Don Giovanni in Hongkong gesungen, und auch mir tut dieser Wechsel von Wagner zu Mozart und zum Italienischen immer gut. Falstaff ist natürlich, mit Wagner verglichen, ganz anders; das Orchester ist leiser, man kann lyrischer ansetzen und viel mehr mit Farben spielen. Bei Wagner muss man sehr auf die Orchestrierung achten, denn es ist

ein Unterschied, ob Streicher oder Bläser begleiten. Man muss die Stimme ändern um durchzukommen. Wenn ich mit den Hörnern singe, darf ich nicht versuchen, wie die Hörner zu klingen, sonst hört man mich nicht mehr.

Zurück zu Wagner und zwar zum „Holländer“, den Sie bereits an der Wiener und Berliner Staatsoper gesungen haben und mit dem Sie 2005 in Bayreuth debütierten...

Mein Debüt in Bayreuth war geradezu ein schockierendes Erlebnis. Ich war gerade für „Falstaff“ in Taiwan und bekam mitten in der Nacht einen Anruf, man wollte mich sofort haben. Ich bin dann gleich nach Berlin geflogen, von dort aus nach Bayreuth und hatte schon am Abend die erste Probe. Am nächsten Tag folgte dann gleich eine Orchesterprobe, es ging alles Schlag auf Schlag. Ich hatte zu dieser Zeit auch noch andere Verträge und leider überhaupt keine Zeit, Bayreuth richtig zu genießen. Und wenn man so viele Jahre wie ich im Sommer in Savonlinna gesungen hat, kann man nicht einfach absagen. Als Sänger muss man sich auch an das Opernhaus in Bayreuth erst gewöhnen, der Orchesterklang kommt erst zur Bühne und dann zum Publikum, nicht umgekehrt. Deshalb muss man ein bisschen nach dem Schlag des Dirigenten singen, nicht vorher, wie sonst. Der Klang mischt sich ganz anders, das empfinden wir Sänger auch.

Am meisten hat mich eigentlich Götz Friedrich geprägt, mit dem ich meinen ersten „Ring“ erarbeitet habe. Jetzt ist es für mich leicht, mit verschiedenen Regisseuren umzugehen. Wilson zum Beispiel arbeitet eher bildhaft und weniger erzählerisch, Willy Deckers menschliche, intensive, Kusejs erregende und widersprüchliche und Peter Sellars liebevoll spannende Arbeit reißen einen immer wieder aus der Bühnenroutine heraus.

Sie bekommen viele Angebote von Opernhäusern. Welche Höhepunkte stehen denn in der nächsten Zeit noch an?

Das stimmt, ich bin jetzt seit fast einem Jahr ohne Pause unterwegs. Bis 2009 bin ich auf jeden Fall noch sehr viel in Dresden zu hören, u. a. mit Kurwenal, Giovanni oder Escamillo und einem Rollendebüt als Macbeth, einem Bühnendebüt als Telramund in Genf und einigen Konzerten als Wotan. Über andere Verträge darf ich noch nicht sprechen. Den „Ring“ mache ich im Châtelet in Paris und auch wieder in Dresden. Vom Wotan weiche ich nicht.

